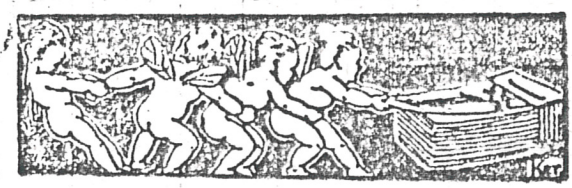
3675 01.04.1928 So

A:

Y: Unsere Spätreife ist bedingt durch unsere Muttersprache.



Abreißkalender.

„Intendant Ernst Legal brachte im Kasseler Staatstheater die Oper „Armer Columbus" des achtzehnjährigen Erwin Dressel zur Uraufführung. Das Werk behandelt die Vorgeschichte der Entdeckung Amerikas, persifliert die kastilisch-aragonischen Zustände und entkleidet Cristobal Colon des heldischen Nimbus nicht ohne amüsante Parallelen zur Gegenwart. Dressel erweist sich als Bühnenmusiker von Geschmack und Talent. Seine starke Begabung für Parodie und Witz ringt nach eigener Formgebung. Auch der Jazz wird von ihm bewußt und sinnvoll bei der Zeichnung bestimmter Charaktere verarbeitet. In Anwesenheit des Komponisten und des Librettisten: Arthur Zweniger errang sich das vom Darmstädter Bühnenbildner Schenk v. Trapp auf die Szene gestellte Werk unter musikalischer Leitung von Kapellmeister Neuß und mit Viktor Mossin der Titelpartie den stärksten Publikumserfolg der Kasseler Bühne in den letzten Jahren."

Dieser Bericht stand in der „Frankfurter Zeitung" um die Tage des Krantz-Prozesses. Er enthielt einen Trost für die Deutschen, die in Jammer über die erotische Frühreife ihres Nachwuchses ausbrechen wollten. Er brachte den Beweis für frühreife Erfolge auf Gebieten, die nicht auf der schiefen Ebene der Ausschweifung liegen.

Frühreife überhaupt ist eine Erscheinung, die wir in unserm Ländchen sowohl anzustaunen wie zu beklagen viel seltener Gelegenheit haben, als unsere Nachbarn. Wenn ein junger Luxemburger mit achtzehn oder gar siebzehn Jahren Abiturient ist und mit zwanzig oder einundzwanzig seinen Doktor macht, so wird er als Phänomen angestaunt, und stirbt er jung, so hört man hinter seinem Sarg totsicher aus aller Mund die Feststellung: Gescheidte Kinder werden nicht alt!

In Frankreich und Deutschland sind sechzehn- und siebzehnjährige Universitätsstudenten keine auffallende Ausnahme, und niemand wird behaupten wollen, sie stehen an formaler und geistiger Reife unsern 3—4 Jahre älteren Landsleuten nach.

Über den Grund unserer Rückständigkeit brauchen wir uns den Kopf nicht zu zerbrechen. Er ist durch unsere Muttersprache gegeben. Die geistige Anregung, die in der Familie vorhanden ist, wenn die Unterhaltungssprache Trägerin einer gehobenen Ideenwelt ist, ackert den jungen Intellekt schon im Kindesalter auf, trainiert ihn für die Arena der Gedanken, zeigt ihm Ziele und Wege, macht ihn neugierig und empfangsfähig.

Unsere Muttersprache versagt an einer bestimmten Schwelle nach oben. Es ist lexikologisch unmöglich, in ihr einer höheren Begriffswelt zum Ausdruck zu verhelfen. Lesen Sie zum Beispiel eine Berliner, Kölner, Frankfurter Theaterkritik und versuchen Sie, auf luxemburgisch klar zu machen, was damit gemeint ist. Die Sprache ist viel zu primitiv, als daß sie dem Gedanken in seine feinen Verästelungen und Nüancen folgen könnte. Wo aber Gedanken über einen gewissen Verfeinerungsgrad hinaus nicht ausgedrückt werden, da werden die jungen Geister auch nicht dazu erzogen und müssen auf ihre Entwicklung warten, bis ihnen die Schule mit dem vollkommeneren Sprachinstrument auch die erweiterte und verfeinerte Gedankenwelt schenkt.

lux.

Daran ist nicht zu rütteln: Vom Start ab sind wir im Hintertreffen.

Aber wir holen auf. Wir machen den Nachteil wett, weil wir später jedes Tempo durchhalten. Und am Ziel ist von unserer Spätreife nicht viel mehr zu erkennen.

Wenn unsere Muttersprache eine Hemmung ist, indem sie uns geistig eine Zeitlang isoliert, so ist diese Isolierung ein Vorteil, weil sie unsere Sonderart bedingt. Mit ihrem Verschwinden wäre das Verschwinden Luxemburgs als einer völkischen Selbständigkeitsinsel besiegelt. Wir stehen und fallen mit unserer Muttersprache.

Dimanche 1. 4. 1928